

22. September 2023

Was die Kirche jetzt lernen muss

Missbrauchsstudie kann heilsam sein



Bildlegende: Der Missbrauch in der Kirche hat ein gewaltiges Gewitter entfacht.

Die Studie über die sexuellen Missbräuche in der römisch-katholischen Kirche, die vergangene Woche veröffentlicht worden ist, schockierte die gesamte Schweiz. Sie zeigt ein erschütterndes Bild: über 1000 Fälle von sexuellem Missbrauch, welche katholische Geistliche, kirchliche Angestellte und Ordensangehörige seit Mitte des 20. Jahrhunderts in der Schweiz begangen haben, vernichtete Akten und Vertuschung. Gefühle wie Wut, Enttäuschung und Traurigkeit sind in vielen Menschen in und auch ausserhalb der Kirche erwacht, denn das Ausmass dieser Missbräuche ist gewaltig. Diese haben viele Menschen nicht

einfach nur verletzt, sondern Narben für das ganze Leben hinterlassen, ja Leben zerstört. Sie sind ein Frontalangriff auf die Menschenwürde. Antworten auf so viel Leid gibt es nicht, aber eine, wenn vielleicht auch nur eine kleine Hilfe für die Opfer dieser Übergriffe kann es sein, dass die Vertreter der Kirche sie ernstnehmen und ihren Berichten Glauben schenken. "Der Schmerz dieser Opfer ist eine Klage, die zum Himmel aufsteigt und die Seele berührt, die aber für lange Zeit nicht beachtet, versteckt und zum Schweigen gebracht wurde", so Papst Franziskus.

Kirche hat versagt!

Als Gemeinschaft der Kirche müssen wir zutiefst um Verzeihung bitten. Wir müssen mit Scham und Reue gestehen, dass wir als Gemeinschaft der Kirche versagt haben und das Vertrauen, das viele Menschen uns geschenkt hatten, zerstört haben. Wir dürfen „nicht versuchen, die Tragödie des Missbrauchs, gleich welcher Art, zu verstecken“, mahnte Papst Franziskus. Dies gelte auch, wenn der Missbrauch „in Familien, in Vereinen oder anderen Institutionen“ begangen werde. Aufgabe der Kirche sei es, ein Vorbild zu sein und Betroffenen einen sicheren Ort zu bieten, wo sie gehört und unterstützt würden, sagte der Papst. Leider sind wir als Kirche dieser Vorgabe nicht gerecht geworden. Wir haben versagt, ja, wir haben schwer gesündigt. Deshalb sollen überführte Täter und Täterinnen zur Rechenschaft gezogen werden. In Zukunft muss auch in der Kirche das Wohlergehen von Kindern über allem stehen. Es hat Vorrang vor dem Schutz der Institution. Zuhören hilft beim Verstehen und einen Weg vorzubereiten, um wieder Vertrauen zu fassen. Das wird lange dauern, falls es überhaupt noch einmal möglich sein wird. Das Misstrauen wird noch lange anhalten und die Kirche wird mithelfen müssen, dass Vertrauen wieder entstehen kann, durch Empathie, durch echte Seelsorge, die demütig ist, die also Mut zum Dienen hat, die nicht herrschen will, sondern dem Beispiel Jesu folgt, der nicht gekommen ist, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen, denn eine Kirche, die nicht dient, dient zu gar nichts! Wenn uns das gelingt, werden wir zu einer Kirche, wie Jesus sie sich erträumt hat: eine Gemeinschaft von Schwestern und Brüder, einander beistehen und sich gegenseitig respektieren in all ihren unterschiedlichen, Lebens- und Glaubensweisen. Das ist die Aufgabe von uns allen und selbstverständlich auch jene der kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: das lebendige Evangelium, den auferstandenen Christus weiterzugeben.

Kirche soll sich ändern

Dass Leute die Kirche aus Protest verlassen, geschockt über die Grösse dieser Untaten, ist manchmal verständlich, auch wenn jeder einzelne Austritt sehr zu bedauern ist. Hoffnung lässt sich nicht verordnen oder gar befehlen, doch lassen wir uns die Hoffnung nicht nehmen, lassen wir uns nicht lähmen. Wir haben diese Herausforderung, unsere Zeit anzunehmen, die genauso Gottes Zeit ist, wie andere Zeiten der Kirchengeschichte auch. Leider sind die kirchlichen Mitarbeiter nun unter einen Pauschalverdacht geraten, über sie wird der Stab gebrochen und die gesamte Kirche wird in Bausch und Bogen verurteilt. Dieser Pauschalverdacht tut den allermeisten Priestern, Ordensleuten und kirchlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen Unrecht. Auch den Priestern, die treu und engagiert ihre Sendung leben, soll fair begegnet werden. Dies auch zu sehen und entsprechend zu würdigen, ist eine Frage der Ehrlichkeit und der Gerechtigkeit.

Im Zusammenhang mit der Veröffentlichung der Missbrauchsstudie wurden dann ganz schnell auch die ersten Forderungen veröffentlicht, die die Kirche nun umsetzen soll, um in Zukunft sexuellen und spirituellen Missbrauch zu verhindern. Man verlangte die Trennung von Kirche und Staat, die Aufhebung des Zölibates, die sofortige Priesterweihe von Frauen, die Abschaffung der Hierarchie und der männlichen Macht und auch eine neue Sexualmoral. Manche dieser Vorschläge mögen berechtigt sein, sicher kann über eine Änderung der Zulassungsbedingungen oder der Sexualmoral nachgedacht werden, und vielleicht ist es gut, bei der Ausbildung der künftigen Priester nicht nur auf die Frömmigkeit der Kandidaten zu schauen, sondern auch auf ihr psychische und emotionale Gesundheit, aber ob diese wirklich einen Wandel in der Kirche eröffnen? Die kommende Bischofssynode über die Synodalität, die vom 4. bis 29. Oktober in Rom stattfindet, wird darauf vielleicht Antworten geben können, oder dann zumindest neue Wege dazu aufzeigen.

Auf das Zentrum konzentrieren

Ich denke, wir müssen uns wieder vermehrt auf das Zentrum unseres Glaubens konzentrieren. Dieses Zentrum hat einen Namen: Jesus Christus! Wir haben uns auf Christus und seine Lehre zurückzubedenken und ihn in das Zentrum unseres Lebens und unseres Alltages zu stellen und so zu handeln, wie er es uns vorgelebt hat. Haben wir als Kirche ihn, der der Herr der Kirche ist, nicht zu stark aus den Augen verloren? Wir haben uns auch als Kirche in dieser Welt bequem eingerichtet, haben vieles relativiert und unsere Beziehung zu Christus zu wenig gepflegt. Wir haben zwar auch vieles erreicht, aber wir haben trotzdem oder vielleicht gerade deswegen viele Herzen verloren. Wenn wir uns aber wieder vermehrt auf Jesus und seine Botschaft besinnen und ein offenes Herz haben, das sich von der Liebe Christi treffen lässt und wir so dem Nächsten, der uns braucht, mehr geben als technischen Service: die Liebe, in der dem anderen der liebende Gott – Christus – sichtbar wird, dann besteht die Hoffnung auf einen Neuanfang, der die Vergangenheit nicht ausblendet, sondern aus den Fehlern lernt und sich bemüht da zu sein für die anderen in einem demütigen Einsatz für den Nächsten und für das Gemeinwohl. Das Wort Demut hat auch mit Humus, mit Erdnähe zu tun. Demütige Menschen stehen mit beiden Beinen auf der Erde. Vor allem aber hören sie auf Christus, auf Gottes Wort, das die Kirche und jeden Menschen in ihr unaufhörlich erneuert. Das wäre ein Strukturwandel, der etwas bewegt und die Menschen in der Kirche aufatmen lässt und zu Christus führt, der Weg, Wahrheit und Leben ist.

KID/Paul Martone